

Arbeit

Zum geschichtlichen Wandel des Begriffs*

Arbeit, das bewußte Handeln zur Befriedigung von Bedürfnissen, darüber hinaus als Teil der Daseinserfüllung des Menschen, hat eine auf die früheste Überlieferung zurückgehende, noch keineswegs voll aufgearbeitete Begriffsgeschichte, deren Traditionszusammenhang im 18. Jahrhundert abgebrochen wurde. Bis dahin war das deutsche Wort ebenso wie die entsprechenden Wörter in den antiken und europäischen Sprachen begrifflich mehrdeutig. Neben die ursprünglich vorwaltende passive Bedeutung »Mühe, Qual, Last« im manuellen Sich-Plagen trat schon früh, spätestens im Hochmittelalter häufig verwendet, die aktive Bedeutung einer bejahten und gesuchten Anstrengung um eines Zieles willen, die nicht allein Handarbeit sein mußte, bis schließlich auch das gefertigte Objekt menschlicher Tätigkeit, sein Werk, Arbeit genannt werden konnte. War oder wurde Arbeit also äquivok, so stand Arbeit andererseits in der Mitte eines Wortfeldes, das differenzierende Bezeichnungen von »Mühe« bis »Werk«, »sich mühen« bis »werken«, »schaffen« bereitstellte. Anscheinend entspricht diesem Befund sowohl onomasiologisch wie semasiologisch auch die Wortgeschichte in den anderen europäischen Sprachen.

Griechisch-römisches Verständnis

In der frühgriechischen Adelswelt (Homer) wurde körperliche Arbeit des Kriegsadels im allgemeinen nicht für würdig erachtet. Doch wurde bei Hesiod der Ackerbau des freien Landmannes – nicht Arbeit (*ergon*), sondern Faulheit (*aergia*) sei eine Schande – als göttliche Bestimmung für den Menschen hoch geachtet. Im Maße wie die soziale Ordnung durch Geld-, Stadt- und Seewirtschaft sich wandelte, wurde solcher Auffassung der Boden entzogen und die Arbeit (ländlich und gewerblich) als Handarbeit (*ponos, kopos*) unterhalb des Vollbürgerstandes (*politēs*) den Unterschichten bis hin zu den Sklaven zugewiesen und damit abgewertet. Die alte Wertschätzung der ländlichen Arbeit fand bei Xenophon noch einmal umfassenden Ausdruck, aber Platon zählte die Ackerbauer unter die Klasse der Dienenden, und bei Aristoteles standen sie mit Handwerkern, Händlern und Lohnarbeitern auf gleicher Stufe. Die Abwertung der Handwerks- und Lohnarbeit gehörte schon den ältesten Zeiten an und war auch außergriechischen Völkerschaften eigen. Platon sprach sich zwar gegen den Müßiggang aus, aber die Lebensweise des körperlich Arbeitenden war ihm unvereinbar mit der *aretē*, der bürgerlichen Tugend. Nur wer die Tugend besaß, war fähig,

* Von der Redaktion stark gekürzte Fassung des Beitrags von Werner Conze »Arbeit« in »Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland«. Herausgegeben von U. Brunner/W. Conze/R. Koselleck. In sieben Bänden erschienen bei Klett-Cotta Stuttgart. Bd. 1, 1972, S. 154-215. (Erschienen sind die Bände 1-4; die Bände 5-7 werden bis 1987 erscheinen.) Die Kürzungen erstrecken sich vor allem auf Anmerkungen und Zitate.

Bürger zu sein. Nicht Arbeit (*ponos*), sondern angemessene Tätigkeit (*praxis*) kennzeichnete den Bürger. Arbeit und Bürgertugend (*aretē*) auf der einen, Arbeit und Bildung (*paideia*) auf der anderen Seite standen einander gegenüber. Dazu kam als dritter Gegenbegriff die Muße (*scholē*), welche als Ziel und Zweck (*telos*) der als unvermeidlich angesehenen Beschäftigung (*ascholia*) galt.

Die untergeordnete Stellung der Arbeit wird besonders deutlich an der Differenzierung der menschlichen Tätigkeit bei Aristoteles. Oberster Begriff war Tätigsein überhaupt (*energeia*). Am-Werk-Sein, das sich entweder als Handeln (*praxis*) oder als Hervorbringen (*poiesis*) darstellte. Die Unterscheidung gründete in den verschiedenen Zwecken des Tätigseins, das, auf äußere Gegenstände gerichtet, ein von ihm ablösbares Werk (*ergon*) zum Resultat und insofern den Charakter der Arbeit hatte oder, innerhalb der Menschwelt, der *Polis* sich bewegend, stets betrieben werden mußte, um diese als Werk zu erhalten. Dabei wurde die ständige Tätigkeit der Praxis, alles, was zur Regierung und Bestimmung der zu einem guten, glücklichen Leben (*eu zēn*) vereinigten Menschen gehörte, der Arbeit des Hervorbringens übergeordnet. Nach klassischer Anschauung blieb auch die zur »Kunst« (*technē*) gesteigerte Form der Arbeit stets dem unterlegen, der sie zu gebrauchen wußte. Die Praxis, das ethisch-politische Handeln, beherrschte die *Poiesis*, die Arbeit, die Klugheit des Handelns (*phronēsis*) war Herrschaftswissen, das nicht jedermann, sondern nur dem Hausherrn und dem Politiker zukam. Die Differenz von *poiesis* und Praxis lag der späteren Unterscheidung zwischen »Künsten« und »Geschäften« zugrunde. Sie bestimmte bis über die Schwelle der Neuzeit hinaus die Rangordnung des menschlichen Tätigseins. Dazu gehörte die Trennung der Künste und Geschäfte von der Arbeit im engeren Sinne, d. h. den Tätigkeiten, die auf Anwendung körperlicher Kräfte (Heben, Tragen, Laufen) beruhen. Diese Trennung war mit der modernen Entgegensetzung von körperlicher und geistiger Arbeit nicht identisch, weil die Form der Tätigkeit bei Künsten und Geschäften nicht als Arbeit, sondern als »Wissen« (*phronēsis*, *technē*) begriffen wurde. Künste und Geschäfte setzten Arbeit, körperliche Dienste und Handreichungen voraus, waren aber nicht selber Arbeit.

Zwar wurde schon in der Spätantike im Kynismus und Stoizismus der Lastcharakter der Arbeit umgewertet; bei den Kynikern wurde Arbeit (*ponos*) Tugendmittel, die Stoiker prägten die Wörter *euponia* (Fleiß) und *philoponia* (Liebe zur Arbeit). Doch die mittlere Stoa (Poseidonios) kehrte zur Arbeitsverachtung, besonders des Handwerks, zurück. Diese kam bei Cicero klassisch zum Ausdruck, der die freien edlen Künste (*artes liberales*) von den unfreien, verächtlichen unterschied. Der bäuerlichen Tradition Roms entsprechend wurde der Landbau freier Männer von der Mißachtung der Arbeit ausgenommen. Zeugnis dessen ist die lateinische Agrarliteratur (Cato, Varro) wie auch die Dichtkunst (Vergils *Georgica*). Am folgenreichsten wurde Vergils Erzählung vom Ursprung der *ars colendi* und aller »Künste«, die mit menschlicher Arbeit verbunden waren. Ihr mythischer Hintergrund war das Ende des »Goldenen Zeitalters«, in dem es *labor* sowohl als Mühe wie als werkende Tätigkeit noch nicht gegeben hatte; Juppiter verwandelte die bisher friedliche, nahrungspendende Natur und zwang die Menschen durch Mangel (*egestas*) und Leid (*labor*) zur Tätigkeit: *Labor vincit omnia improbus et duris urgens in rebus egestas*. Schon in der Spätantike wurde Vergil jedoch so verstanden, daß *labor improbus* die vom Menschen geleistete Arbeit sei; tatsächlich meinte der Satz Vergils nicht den Sieg der menschlichen Arbeit über die

Natur, sondern deren Bezwungung durch *labor* und *egestas*, die, als Unheilsmächte in allen Dingen wirkend, zur Tätigkeit nötigten. Gleichwohl war der Satz *labor vincit omnia* seit Vergil in aller Munde, wurde zum Topos und beeinflusste noch Tugend und Arbeitsethik der europäischen Adelswelt. Gewann *labor* die Bedeutung von mühevoller, auf Leistungsziele gerichteter Tätigkeit, so konnte sich dieser Begriff mit *virtus* verbinden, in die Nähe der hochgewerteten *industria* rücken und dem Römer erstrebenswert sein, der durch *labor* Ehre gewinnen wollte. Diese Ablösung des Begriffs von niedriger Knechts- oder Handwerksarbeit wirkte ins Mittelalter hinein und verband sich mit der christlichen Arbeitstradition.

Die jüdisch-christliche Überlieferung

Hier verschmolz frühchristliche mit der antiken Arbeitsauffassung, bestätigte sie scheinbar, stellte sie aber tatsächlich von Grund auf in Frage. Die sich daraus ergebende Spannung wurde bestimmend für den Arbeitsbegriff im christlichen Europa bis zur modernen Revolution. Dem »Goldenen Zeitalter« des griechischen Mythos entsprach der »Garten Eden«, in den Gott, der selbst als Schöpfer seine Arbeit getan hatte, den Menschen setzte, ihn zu bearbeiten und zu bewahren. Die Arbeit war also Auftrag des als Schöpfer arbeitenden Gottes an den Menschen, die Schöpfungsarbeit schon im Paradies fortzusetzen. Mit der Erschaffung des Menschen war demnach die Arbeit mitgegeben, worauf in der christlichen Tradition (Augustin) stets Wert gelegt worden ist. Mit der Austreibung aus dem Paradies und dem Fluch Gottes über den Acker (Im Schweiß deines Angesichts), der auf das schuldhafte Verhalten des Menschen folgte, wurde die Arbeit zur »Mühsal«, konnte sich also mit dem griechischen *ponos* verbinden. Der Fluch Gottes lag auf den Bedingungen, unter denen die Arbeit getan werden mußte. Wird sie trotzdem oder gerade wegen ihrer Mühsal als »Gottesdienst« getan, so ruht der »Segen« Gottes auf ihr. Damit war schon vom Alten Testament her eine Abwertung körperlicher Arbeit – wie bei den Griechen – prinzipiell nicht möglich, im praktischen Leben mindestens abgeschwächt. Feldbau und Handwerk wurden geachtet, wenngleich es keinen Preis der Arbeit als solcher gab, wohl aber bei den Rabbinen die Betonung des erzieherischen Werts der Arbeit bis zur Mahnung: Liebe die Arbeit. Die Evangelien und Briefe des Neuen Testaments stehen in dieser jüdischen Tradition. Ihr Thema ist nie die Arbeit an und für sich selbst, sondern nur die dem eigentlichen Sinn der Existenz des Menschen unter- und eingeordnete Arbeit; diese ist nicht nur notwendig, da sie dem Lebensunterhalt dient, sondern von der Qualität des Menschen als Person vor Gott unablässig und zur Bewahrung vor Laster und Faulheit wertvoll. Wer nicht tätig ist, soll auch nicht essen. Arbeit ist unerlässlich für jeden Menschen ohne Unterschied des Standes. Sie soll aber nicht nur um des Unterhalts oder gar materiellen Gewinnes wegen, sondern »um Gottes willen«, damit aber auch für den »Nächsten« und für die »Gemeinde« »von Herzen« getan werden, erfüllt von der »Freude« des »neuen Menschen in Christus«. Dabei wurde auch geistliches missionarisches Handeln als Arbeit angesehen. Das Apostelamt war wichtiger als die nur dem Unterhalt dienende Arbeit; aber beides bedeutete Arbeit im Sinne von Mühsal und schwerer Sklavenarbeit (*kopos*). Paulus »arbeitete« (*kopiān*) sowohl als Apostel wie als Handwerker und bekannte sich ausdrücklich dazu. Arbeit wurde von solcher Wertung aus nicht unterteilt in höher-

oder geringerwertige, in mehr oder weniger ehrenhafte. Die Gleichheit der Menschen vor Gott wurde vielmehr der üblichen sozialen Rangordnung mit ihrer Auf- und Abwertung der Tätigkeiten übergeordnet.

Alle Arbeit war deshalb Erfüllung des Lebens, sofern sie im christlich-brüderlichen Geiste mit Gebet verrichtet wurde. Sie war in ihrem Wert demnach nicht an einen Status und dessen »Ehre« gebunden, woraus *in praxi* gefolgert werden konnte, daß »Sklavenarbeit« zum Christendienst erhoben und geachtet wurde, gleichgültig welche Achtung sie in der hellenistisch-römischen Welt genoß. Die Zugehörigkeit zur Gemeinde Christi (*laos theou*) hob den Unterschied zwischen Herren und Sklaven auf. So war es verständlich, daß die Apologeten die Arbeitsamkeit der Christen betonten und dem tatenlosen Luxus der vornehmen Heiden entgegensetzten. Augustin sprach vom Wert der Handarbeit, auch für die Mönche, und verlieh dem Handwerk seine Arbeitsehre. Er betonte die Arbeitspflicht und Anerkennung aller ehrlichen Arbeit (ohne Betrug) vor Gott, an dessen Werk der Mensch durch seine ihm wesensmäßig eigentümliche Arbeit Anteil hat. So blieb der christliche Arbeitsbegriff lebendig, in bewußter Auseinandersetzung mit dem antik-hellenistischen, mit dem er andererseits immer wieder kompromißhafte Verbindungen einging.

Der christliche (jüdische) Komplementärbegriff zu »Arbeit« war (Sabbat-, Sonntags-)Ruhe, die nicht nur »Ausruhen«, sondern ungestörte Hinwendung zu Gott ermöglichen sollte. Damit war die Arbeit begrenzt; sie sollte keinen Eigenwert besitzen. Die Tage der Arbeit (auch sie mit Beten) erhielten ihren Sinn nur, wenn der geheiligte arbeitsfreie Feiertag sie regelmäßig unterbrach. »Ruhe« war also nicht gleich dem römischen *otium* (Muße). Der christliche Gegenbegriff zu »Arbeit« war »Müßiggang« (*otiositas*).

Der christliche Arbeitsbegriff im Sinne von »laborare ex oratione« und als »ministerium ex fide in Deum« trat immer von neuem aus dieser Verdeckung hervor, vor allem in den Mönchsregeln von dem benediktinischen »ora et labora« bis zu den Franziskanern. Damit war für das allgemeine Bewußtsein ein entscheidender Schritt über die ständegebundene Arbeitswertung hinaus getan, sei es im Sinne faktischer Aufwertung jeglicher Arbeit in der »Welt«, sei es in asketischer Abkehr von der Welt, sei es in Verbindung mit der Vorstellung, sich durch Arbeit (»gute Werke«) Verdienste vor Gott zu erwerben. All solchen Umdeutungen oder Abweichungen lag – stets wach gehalten oder neu bewußt gemacht – der neutestamentlich-frühchristliche »Dienst«-Charakter der Arbeit zugrunde, wie er sich als spezifisch-christliche Arbeit, als praktizierte Caritas in der Diakonie vom Urchristentum bis zur Gegenwart bewährt hat.

Arbeit im Hochmittelalter

In der älteren deutschen Wortgeschichte von »Arbeit« steht die ursprüngliche passive Bedeutung noch ganz im Vordergrund. In den althochdeutschen Glossen diente Arbeit zur Übersetzung von *labor*, *tribulatio*, *pressura*, *afflictio*, *importunitas*, *tempestas*, *procella*. Auch Christi Leiden und Sterben, die Verfolgungen der Jünger und Heiligen, die Schrecken des Jüngsten Gerichts hießen »Arbeit«, ebenso Schmerz, Leiden, Anfechtung, Bedrängnis, Entbehrung, Kampfbedürfnis und Gefahr. Von hier aus muß die Ausbildung der mittelalterlich-christlichen Tugendethik im Ritter- und Priester- bzw. Mönchstand gesehen werden: Sie forderte die »Arbeit«, indem sie

die *müezezeit* ausschloß, aber eine solche, die dem jeweiligen Stande angemessen war. So der mönchische *labor oboedientiae*, die in Gebeten und geistlich-asketischen Übungen, aber auch in caritativer Tätigkeit vor allem den Armen und Kranken gegenüber besteht. Analog dazu die »ritterliche arebeit« der Dichter des 12./13. Jahrhunderts, d. h. die Mühe und Qual, die der Ritter aktiv bejahend auf sich nehmen mußte, um *êre* und *minne* zu gewinnen. »Arbeit« war hier also ein Dienst, rein weltlich als Frauendienst oder Herren- und Gottesdienst. So verstanden blieb Arbeit letztlich auf Gott bezogen, das *summum bonum* der Scholastik, wenn auch praktisch die ritterliche »arebeit« im Kampf- und Minnedienst wohl meist einer kaum christlich zu begründenden Hingabe an die »Welt« gleichkam. Durch Arbeit im adlig-rittergemäßen Sinne wurde »werdekeit« (innere Würde) gewonnen und Tugend verwirklicht. Nicht die Arbeit als solche hatte Würde oder war eine Tugend, sie war vielmehr nach wie vor Mühe und Pein. Aber die Bewährung in dieser »arebeit« brachte Würde und Ansehen, Ehre. Entzog sich der Ritter seiner standesgemäßen Arbeit, so wurde er ehrlos. Manuelle Arbeit war unter seiner Würde. Zweifellos war die obengenannte Bedeutung von *labor* in diese Vorstellung von »arebeit« eingegangen. In solcher ritterlichen »arebeit« war der Bedeutungsübergang vom passiven Dulden der Mühsal zum aktiven mühevollen Tätigsein deutlich angelegt. Im Unterschied dazu haben die übrigen Laienstände eine vergleichbare Tugendethik der »arebeit«, die naturgemäß zu einer Neuwertung vor allem der körperlich-handwerklichen Arbeit hätte führen müssen, nicht oder erst später entwickelt. Daß Arbeit (*labor*) im aktiven und affirmativen Sinne nicht auf den Ritterstand beschränkt blieb, sondern im späteren Mittelalter sich mit bürgerlichem Bewußtsein verband, steht außer Zweifel.

Die scholastische Philosophie sah den Nutzen der Arbeit vor allem in drei Dingen: Überwindung des Müßiggangs, Zähmung des Körpers und Lebensunterhaltgewinnung. Im allgemeinen galt, daß Arbeit eine Pflicht für diejenigen sei, die keine Mittel haben, sich am Leben zu erhalten, aber sie war nicht allgemeine Pflicht. Thomas erklärt ausdrücklich, daß nur die Notwendigkeit zur körperlichen Arbeit zwingt. Darüber hinaus suchte die kirchliche Lehre nach Einschränkung der körperlichen Arbeit. Hier machte sich der Einfluß der griechischen Philosophie (Aristoteles) wieder stärker bemerkbar, die Überordnung des »beschaulichen« und die Verachtung des »tätigen Lebens«. Damit erfuhr das Ledigsein des Priester- und Ritterstandes von der Arbeit im engeren Sinn seine Rechtfertigung. Doch wenn auch in der *distributio officiorum* die Arbeit der Geistlichen und des Adels höher stand als die der Handwerker und Bauern, so konnte doch die neu übernommene griechische Philosophie nicht so weit einwirken, daß die körperliche Arbeit dieser Schichten der Mißachtung anheimfiel. Die christliche Wertung blieb erhalten oder setzte sich, besonders bei den Bettelmönchsorden, wieder verstärkt durch. Wenn auch der Religiöse höher eingestuft blieb als alle übrigen Menschen – er war ohne Arbeit der Not des kreatürlichen Lebens enthoben –, hinderte das nicht, daß trotzdem im Spätmittelalter besonders die bürgerlich-handwerkliche Arbeit in den Städten hoch bewertet und damit die reformatorische Lehre vom Beruf vorbereitet wurde.

Reformation

Dieser Lehre lag der Arbeitsbegriff des Neuen Testaments zugrunde. Nur wurde dieser nun wiederum aufs neue radikal angewandt; damit steigerten sich die Möglich-

keiten des christlichen Arbeitsbegriffes. Mit der Gleichheit der Wertung jeder im christlichen Gehorsam getanen Arbeit sollte Ernst gemacht werden. Der Vorrang der Arbeit der Religiösen wurde verneint oder gar als Müßiggang gebrandmarkt. »Etlche Menschen beten wenig mit dem Munde, und wird doch die Arbeit ihrer Hände von Gott als ein Gebet betrachtet.« Luther wurde nicht müde, dies immer von neuem zu wiederholen. Die *vita activa* wurde der *vita contemplativa* nicht mehr untergeordnet. So mußte selbst der Reiche arbeiten. Denn die Arbeit war Gottes Gebot für alle ohne Unterschied des Standes. Der Christ arbeitete und überließ Gott die Sorge. Arbeit um Gottes und des Nächsten willen machte den Christen zu Gottes Larve, d. h., zum Mitarbeiter und Vollstrecker des göttlichen Willens auf Erden. Daraus ergibt sich, daß Luther die Arbeit nicht »um der Arbeit willen« wertete. In diesem gelegentlich geäußerten Mißverständnis kommt eine aus der protestantischen Arbeitslehre weiterentwickelte umdeutende Auffassung zum Ausdruck, die auf die moderne Arbeitswertung vorausweist. Calvin stand mit seinem Verständnis der Arbeit nahe bei Luther und ist nicht oder nur bedingt vom späteren Puritanismus her zu deuten, in dem der (weltliche) Erfolg der Arbeit mit dem Erwählungsglauben (Prädestination) verbunden wurde. Die Konsequenzen des radikal-christlichen und damit neuen Begreifens der Arbeit reichen weit:

1. Die Leugnung des Wertes einer *vita contemplativa* im Geistlichen- und Religionsstand mit dem durch die soziale Erfahrung bestätigten Argument, die zu zahlreichen Mönche und Geistlichen arbeiteten nicht, seien faul und unnützlich.

2. Die Verurteilung des Nichtstuns »oben« entsprach dem Kampf gegen die Arbeitsscheu »unten«, d. h., vor allem gegen das Betteln. Nicht nur wurde die Faulheit konsequenter als bisher als verwerflich empfunden, sondern die kirchliche Hochschätzung des Bettelns für die Almosen nehmenden »freiwilligen« Armen (vor allem Bettelmönche) und für die Almosen gebenden gottwohlgefällig verdienstvollen Reichen wurde von nun an im protestantischen Bereich verworfen.

3. Aus der neuen radikal christlichen Wertung der Arbeit folgte die Tendenz zur Arbeitsgesellschaft, in der es prinzipiell außer durch Krankheit oder im Kinder- und Greisenalter keine sittlich begründete Befreiung von Arbeit im Doppelsinne von tätigem Schaffen und harter Mühe mehr geben durfte. Das hieß, den allgemeinen Christenstand zu einer allgemeinen Arbeitspflicht in Beziehung zu setzen. Da aber vom christlichen Arbeitsbegriff ein Streben nach sozialem Aufstieg und sozialer Mobilität ebensowenig abgeleitet werden konnte wie Programme sozialer Wandlung oder gar eines sozialen Umsturzes, folgte aus solcher Gleichheit keine sozialrevolutionäre Gleichmacherei, sondern blieb die gestufte Ordnung unangefochten. Auch wurde das Wort »Arbeit« in der Umgangssprache des 16. bis 18. Jahrhunderts noch keineswegs gleichmäßig auf alle menschliche Tätigkeit im Sinne des angestrengten, zielgerichteten Schaffens angewandt.

Gegen Fehldeutungen im Anschluß an Max Weber ist festzuhalten, daß der christliche Arbeitsbegriff durch die protestantische Neuwertung nicht modernisiert wurde, sondern durch unmittelbaren Rückbezug auf das Alte und Neue Testament wiederhergestellt werden sollte. So konnte die moderne Wirtschaftsdynamik (»Kapitalismus«) durch den protestantischen Arbeitsbegriff zwar erleichtert oder ermöglicht, keinesfalls aber verursacht werden. Der christliche Arbeitsbegriff, auch in seiner lutherischen Ausprägung, erlaubte wohl Arbeiten, daß man Güter gewinnt, »das ist

recht«, ließ also zu, daß der Mensch durch Arbeit in Auskömmlichkeit und Wohlstand lebte, wenn es ihm möglich war; er gestattete aber nicht, darin den Inhalt des Lebens oder gar des Strebens zu Akkumulation und Expansion von Kapital und Wirtschaftsmacht zu sehen. Zum christlichen (lutherischen) Arbeitsbegriff gehörte Zufriedenheit im Hinblick auf irdischen Besitz, an dem das »Herz« nicht hängen sollte. In der modernen Erwerbswelt aber darf es reine Zufriedenheit nicht mehr geben, weil sie prinzipiell Stillstand oder Rückschritt bedingt. So führt keine Brücke von christlicher Arbeit zum modernen »Kapitalismus«. Die moderne Arbeitswelt ist achristlich, im Kern antichristlich, mochte das auch in ihrem Aufkommen verschleiert werden.

Zwischen Abbruch und Bewahrung der Tradition

Im Wirkungszusammenhang der Bedingungen und Kräfte, die im 17. und 18. Jahrhundert in Europa die »Moderne« heraufführten, wurde »Arbeit« sowohl im antiken (nachwirkenden wie rezipierten Sinne) wie im christlichen Traditionsverständnis von Grund auf erschüttert. Im Maße, wie die christliche Prägung und Wertung von »Arbeit« an zwingender Macht einbüßte, konnte die in der europäischen Stadt seit dem hohen Mittelalter *de facto* vorhandene »bürgerliche« Wertung der Arbeit als Leistung für Ziele, Planung und Erfolg in der »Welt« ungehemmter hervortreten, ausgesprochen und schließlich auf den Begriff gebracht werden. Je schwächer der moraltheologische Bestimmungsgrund wurde, um so leichter konnte der Arbeitsbegriff vom christlichen Glauben und der ihm zugeordneten Ethik gelöst werden. Bedingung dessen war zunächst die Ausbildung des (Fürsten-)Staates mit seinem Merkantilismus auf allmählich wirkungsvoller werdenden technologischen Grundlagen. Die auf Macht und Wachstum zielende Energie der politisch-technisch-wirtschaftlichen Kraftentfaltung in diesen Jahrhunderten beruhte auf einer Überzeugung, wie sie in Francis Bacons Motto zu »Nova Atlantis« ausgedrückt wurde: Wissen und Macht fallen in eins. Bacon setzte damit prototypisch den Beginn für eine Epoche, in der der Arbeitsbegriff schrittweise, zuerst wohl in England, von seiner Tradition emanzipiert wurde. Ziel der »Neuen Wissenschaft« waren in scharfer Antithetik zur Scholastik nicht Argumente, sondern Techniken (*artes*), nicht die Besiegung des Gegners durch Disputation, sondern der Natur durch Arbeit. Hobbes steigerte diesen Emanzipationsvorgang: Alle Theorie gehe am Ende auf Handlung (*actio*) oder Arbeit (*operatio*) aus; der Nutzen der Wissenschaft liege in der »Technik«, Körper und innere Bewegung zu messen, Lasten zu bewegen, Schiffe zu treiben, Werkzeuge herzustellen. Entscheidend, daß Hobbes Tätigkeit bzw. Arbeit und Macht (*potentia*) miteinander koordinierte. Er ersetzte das *summum bonum* der christlichen Moralphilosophie, an das die Ruhe der Kontemplation und nicht menschliche Tätigkeit heranreichte, durch ein Glück, das im ungehinderten Fortschreiten zu immer weiteren Zielen bestand. Damit wurde »Macht« zu einem anthropologischen und Arbeit zu einem gesellschaftlichen Grundbegriff. Locke entdeckte, daß Arbeit, indem sie die Dinge veränderte, Recht schaffe. Die Entdeckung stand bei ihm noch im Zusammenhang mit dem Naturrecht.

Aber Locke brach mit der klassischen Voraussetzung einer unveränderlichen Naturordnung, indem er die beiden, schon bald als selbstverständlich angenommenen Thesen aufstellte: daß Arbeit 1. dem Menschen ein ursprüngliches Eigentumsrecht an Dingen sowie an Grund und Boden und 2. den Dingen ihren Wert verleihe.

Damit beginnt die Geschichte des modernen Begriffs der Arbeit, ihre nicht mehr christlich begründete Emanzipation von der untersten Stufe der Rangordnung menschlicher Tätigkeiten, ihre Erhebung zu einer spezifisch menschlichen Potenz, ja letztlich ihre Ablösung vom Menschen und ihre Erhöhung zum abstrakten wirkenden Subjekt. Indem die bürgerliche Gesellschaft sich nicht mehr wie bisher im repräsentativen Handeln der Herrschaftsstände darstellte, sondern Arbeit als Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur einen gesellschaftlichen Funktionswert erhielt, setzte der Prozeß der Verselbständigung des Begriffs ein: Er löste sich aus der Verschränkung mit Armut; er begann sich auch von seiner Verbindung mit »Mühe« und »Last« zu lösen. Die Techniken sollten zur Arbeitserleichterung führen (Descartes). Lag in diesem Gedanken die Konsequenz, Arbeit als Mühsal durch Technik soweit wie möglich zu ersetzen, so konnte der Entlastungsgedanke umgekehrt – auf dem Grunde christlicher Arbeitsbejahung – auch zur Vorstellung führen, daß die Arbeit um so mehr Freude bereiten werde, je weniger sie notwendig und qualvoll sein werde (Leibniz).

Zugleich verlor sich der Gegensatz zwischen »Künsten« und »Geschäften«, auch zwischen »Arbeit« und »Muße« bzw. »Müßiggang«, an dessen Stelle ein neuer trat, der Gegensatz »Arbeit« und »Spiel«, wobei beide als »Beschäftigungen« galten, d. h., als Anfüllung der Zeit, im Unterschied zur »Muße«, die nun als »leere Zeit« (Kant) gedacht wurde. Schließlich änderte sich der Gegensatz zwischen »Natur« und »Arbeit«, indem an »Arbeit« das Moment der die Natur nachahmenden »Kunst« (*ars, technē*) schwand, so daß sie, universell geworden, die Ordnung der Natur immer schon überstieg. Nicht mehr Arbeit bzw. Kunst und Nachahmung, sondern Arbeit und Vermittlung (zwischen Mensch und Natur) gehörten von nun an zusammen.

Die Ökonomisierung: Physiokraten, Adam Smith

Mit der Scheidung zwischen »nützlichen«, schaffend tätigen Menschen einerseits, »unnützen«, privilegiert Genießenden andererseits war das ökonomisch und moralisch begriffene Leistungsprinzip zum Maßstab der Gesellschaft gesetzt. Darin lag die Voraussetzung dafür, daß die Arbeit von nun an als produktive Leistung gewertet, grundsätzlich alle unter diese Bestimmung fallende Tätigkeit als »Arbeit« bezeichnet und nach ihrem ökonomischen Effekt gemessen werden konnte. Auf die Umwertung der Arbeit in der Philosophie seit Descartes gründete sich die Entwicklung der »Politischen« oder »National-Ökonomie«, wie sie in Frankreich im »Tableau économique« (1758) Quesnays und in Schottland im »Wealth of Nations« (1776) von Adam Smith gipfelte. Die theoretischen Ansätze des Kameralismus im raumwirtschaftlich zurückstehenden Deutschland wurden dadurch überholt. Rezeption und Verarbeitung der neuen Systeme der »Ökonomen« wurden dort seit den sechziger Jahren zunehmend zum Bedürfnis. Zur gleichen Zeit, als es noch üblich war, »Arbeit« von »Kunst«, »Arbeitsamkeit« von »Kunstfleiß« im traditionellen Verstande zu unterscheiden, wurde in Deutschland durch die »nationalökonomische Rezeption« der Sprung zum modernen Arbeitsbegriff getan. War im Kameralismus bereits alle menschliche Tätigkeit utilitarisiert worden, ohne daß ein demgemäß neuer Arbeitsbegriff gebildet worden war, wurde »Arbeit« bei den Physiokraten und Smithianern zu einem Zentralbegriff ihres Systems, indem der aufgeklärte Eudämonismus ökonomisch

misch begründet wurde. Doch war es für das neue Verständnis von Arbeit nicht genug, daß das Schwergewicht der Glückseligkeitslehre vom moralischen Zustand und der Zufriedenheit der Seele in sich ausdrücklich auf den äußerlichen Zustand und »das natürliche Recht des Menschen zu Genießungen« gelegt wurde, so daß das physische Glück zum Grund der moralischen Glückseligkeit der Menschen wurde. Entscheidend wurde vielmehr, darauf beruhend, die Forderung nach »Vielfältigung« der »Produktion« und nach »Wachstum« des individuellen wie des »Nationalreichtums«. In das theoretische System einer grundsätzlich wachsenden Wirtschaft hineingestellt, wurde Arbeit zum Produktionsfaktor, zum Mittel nicht nur der Existenzerhaltung, sondern darüber hinaus zur Bildung wachsenden »Kapitals«, auch dies sowohl individuell wie als Fonds der Nation verstanden. Das bewußte Streben nach grundsätzlich erwünschtem, durch Arbeit bewirktem Wachstum erforderte logisch die Bemühung um eine Definition der Arbeit als des Weges zum »Glück« durch wirtschaftliches Wachstum. Arbeit sollte »interessant« sein, zum »Glück« führen und konnte nur in freier »Konkurrenz« ihren »Effekt« für Gewinn und Wachstum haben.

Neben die traditionelle Pflicht zur Arbeit, an der betont festgehalten wurde, trat im »System« der »Ökonomen« das (Natur-)Recht auf Arbeit, worin die Freiheit der Wahl eingeschlossen war. Dieser Grundsatz hatte auflösende Konsequenzen für die Wirtschafts- und Sozialordnung: Bauernbefreiung stand gegen Grunduntertänigkeit, Gewerbefreiheit gegen Zunftzwang und monopolistische Privilegierung, Freizügigkeit gegen Ortsgebundenheit, Entfesselung der Konkurrenzwirtschaft gegen jegliche Bindung, d. h., überall sollte Arbeit befreit und damit die Leistung zur Gewinnsteigerung freigesetzt werden. Das Postulat vom Recht auf freie Arbeit wurde auch rein ökonomisch begründet und führte im Wirtschaftsmodell des freien Spiels der Kräfte zu Theorien über Arbeitspreis und Arbeitslohn, wobei die Arbeit bzw. der Arbeiter als Ware erscheinen und freie Arbeitsverträge auf dem Arbeitsmarkt geschlossen werden. Folgerichtig ergab sich in diesem Zusammenhang auch sogleich der Begriff der »Arbeitslosen«. Sowohl der selbstverschuldeten wie der unverschuldeten Arbeitslosigkeit sollte ökonomisch vernünftig und nicht mit unrentablen caritativen Palliativmitteln begegnet werden; denn eine »weise Staatsverwaltung und Polizei kann keine arbeitslosen Menschen dulden«. Der Begriff der Arbeitslosigkeit ist also im Ansatz des ökonomischen Arbeitsbegriffs konsequent mitgegeben.

»Arbeitslosigkeit« und »Arbeitsloser« setzten sich als weithin verbreitete Begriffe freilich erst auf dem Boden des voll ausgebildeten Industriesystems, d. h., in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch. Von Anfang an unterscheiden sie sich in ihrer Bedeutung scharf von »Armut« und den »Armen«.

Ohne Zweifel war der neue Arbeitsbegriff der »Ökonomen« in seiner Konzeption und seinen Verwirklichungstendenzen einer der wesentlichen Voraussetzungen für die »Revolution« sowohl im industriellen wie im politisch-sozialen Sinne. Doch ist dem einschränkend hinzuzufügen, daß seine Verfechter von den sechziger bis zu den achtziger Jahren (des 18. Jhs.) zwar Reformen wie Bauernbefreiung und Gewerbefreiheit wünschten, jedoch keine Sozialrevolutionäre waren. Den Effekt und die Ziele jeglicher Arbeit, auch wenn sie von ihren Hemmungen befreit waren, sahen sie stets begrenzt in der Achtung des zum Menschenrecht erklärten Eigentums sowie in dem Grundsatz, daß die »Pflicht zu arbeiten zu den natürlichen Pflichten gehöre; wer aber durch die Beobachtung dieser Pflicht höhere und wichtigere Pflichten übertritt,

handelt unrecht«. Die Arbeit sollte also wohl ökonomisch, aber nicht sittlich entfesselt sein. Überhaupt ist festzuhalten, daß Vorstellungen und Wertungen der antichristlichen Tradition nicht nur nicht kraft des ihnen eigenen Schwergewichts weiter lebendig blieben, sondern künftig auch ausdrücklich festgehalten oder wenigstens nicht offen bekämpft wurden. Besondere Topoi und Sprichwörter, die Fleiß, Treue und Redlichkeit des Menschen in seiner Arbeit lobten, blieben erwünscht, da diese die notwendige Arbeitsdisziplin unter den beginnenden modernen Bedingungen ebenso förderten, wie das traditionell stets der Fall gewesen war.

Smith stieß bereits auf die später (Ricardo, Marx) schärfer durchdachte Gegensätzlichkeit von Arbeit und »Kapital«, in der er jedoch noch kein soziales Problem sah. Im Gegenteil war Smith vom gemeinsamen Interesse der Unternehmer und Arbeiter im Geiste des Harmoniedenkens überzeugt. Er vermochte das Glück der Gesellschaft nur dann verwirklicht zu sehen, wenn ihre Glieder nicht arm und elend seien. Diese Umkehrung des alten Grundsatzes, die Arbeit (d. h. die abhängige Handarbeit) in der Besitzlosigkeit zu halten, der modernisiert als These in den »Kapitalismus« einging, wurde in Deutschland von den Smithianern übernommen. Noch zurückhaltender als in der Adelsfrage verhielt sich Smith zur Frage des (nach heutiger Terminologie) tertiären Bereichs der Berufe. Zur ökonomisch begriffenen Leistungsgesellschaft gehörten für ihn nur die produktiven Tätigkeiten (Urproduktion, Verarbeitung, Verteilung). Auf diese allein applizierte er den Begriff der Arbeit. Schärfer konnte der Traditionsbruch des Gesellschafts- und Arbeitsbegriffes kaum bezeichnet werden. In einer durch »self-interests« verbundenen und auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaft der Produktion und Konsumtion (Arbeit und Bedürfnis) ergab sich eine soziale Umwertung von Grund auf: Die Praxis der (alten und neuen) Herrschaftsstände wurde als unproduktiv abgewertet. Vom Maßstab wertschaffender Arbeit aus gesehen, rückten diese neben Gesinde und Komödianten.

Die Bedeutung der Französischen Revolution

Die Französische Revolution nimmt in der Geschichte des Begriffs Arbeit eine wegweisende Stellung ein, da in ihr verwirklicht wurde, was bisher für den europäischen Kontinent nur in der Welt des Gedankens gelebt hatte. Die längst entwickelte Scheidung zwischen produktiven und unproduktiven Klassen oder zwischen dem arbeitenden »Dritten Stand« und den privilegierten »müßiggehenden« Ständen des Adels und der Geistlichkeit wurde politisch aktualisiert durch die Identifizierung des Dritten Standes mit der Nation, die damit zu einer von den »Parasiten« befreiten, auf allgemeine Arbeit gegründeten Leistungsgemeinschaft wurde. Die in der Literatur der Ökonomen geläufige Verbindung von Arbeit und Nation wurde damit politisiert und dem entstehenden neuen Gesellschaftsbegriff entsprechend demokratisiert. Da in der für den späteren Liberalismus wirksamen ersten Phase der Revolution nicht die Arbeit, wohl aber das Eigentum zu den grundlegenden Menschenrechten gehörte, konnte die Forderung der »Freiheit« mit dem Prinzip mobiler Arbeitskraft im freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte verbunden werden. In der zweiten Phase trat das Problem der »Gleichheit« neben oder vor das der »Freiheit«. Dem (fast) allgemeinen und gleichen Wahlrecht entsprachen Forderungen der Eigentumsbeschränkung sowie der Preis- und Lohnfestlegung. Das bedeutete indirekt eine Aufwertung der Arbeit und des durch Arbeit Erworbenen.

Hegel

Hegel verstand Arbeit ökonomisch-sozial, anthropologisch, metaphysisch und geschichtlich; er fügte sie als einen seiner zentralen Begriffe seinem System ein. Den ökonomischen Begriff übernahm er von Stewart und Smith, später ergänzt durch Say und Ricardo. Arbeit war für Hegel die allein dem Menschen eigene zielgerichtete Tätigkeit zur Bedürfnisbefriedigung; bei zunehmender Aufteilung und Spezialisierung der Arbeit nahm sie für ihn einen immer abstrakteren Charakter im System der Bedürfnisse ein. So wie der alten bürgerlichen Gesellschaft Arbeit im Sinne von *ponos* ferngehalten bzw. in ihren Unterbau verwiesen worden war, so war in der neuen bürgerlichen Gesellschaft Arbeit als der einzige Produktionsfaktor und Maßstab der wirtschaftlichen Werte konstitutiv für die Wechselbeziehungen der Menschen im sozialökonomisch definierten System. Wenn bei zunehmender Abstraktion des Produzierens der Mensch von der immer mechanischer werdenden Arbeit am Ende wegtreten und an seine Stelle die Maschine eintreten lassen kann, durch die der Mensch die Natur betrügt, so drückt Hegel damit nur eine Tendenz technisch fortschreitender Arbeitsentwicklung aus, enthielt sich dabei aber eines utopischen Optimismus und sah statt dessen das Niedrigerwerden des Menschen im mechanisierten Betriebe.

Die Arbeit als Prädikat des Menschen im System der Bedürfnisse und als konstitutives Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft lag dem Staat wohl zugrunde, sollte diesem aber als der Wirklichkeit der konkreten Freiheit untergeordnet und also nicht selbst eigentümlich sein. Arbeit wurde nie als Zweck an sich und für sich selbst, sondern stets nur als Vermittlung verstanden, zunächst vom Bedürfnis zur Befriedigung, sodann von dieser zur Freiheit. Hier lag nun die Hegelsche Aporie, daß die aufkommende Wirtschaftsgesellschaft durch Arbeit zwar bewirkt und gesteigert, dadurch aber Freiheit keineswegs nur ermöglicht, sondern auch gefährdet oder erniedrigt wurde.

Arbeit blieb also für Hegel nicht nur auf den sozialökonomischen Bereich beschränkt. Vielmehr begriff er sie als das den Menschen spezifisch Auszeichnende; damit aber stand für ihn die Arbeit im metaphysisch-historischen Bezug zum Werden des Geistes oder zur Verwirklichung des Prinzips der Freiheit im weltgeschichtlichen Prozeß. Im Mythos vom Sündenfall sah er nicht mehr vor allem die Belastung der Arbeit durch den göttlichen Fluch über den Acker, sondern die dem Menschen gegebene geschichtliche Bestimmung. Die Arbeit des Menschen entspricht der Arbeit des Weltgeistes, d. h., dem Willen Gottes. Indem solcherart die Arbeit des Arbeiters aus Existenzbedürfnis mit der Arbeit des objektiven Geistes in Beziehung gesetzt wurde, war es möglich, die Geschichte des neueren Europa unter dem Gesichtspunkt des sich beschleunigenden Fortschritts auf Grund schöpferischer und schaffender (bürgerlicher) Tätigkeit und Arbeit zu sehen. In der Entfesselung der Arbeit – mit allen angedeuteten Gefahren, aber trotzdem im Einklang mit dem Weltgeist und der Annäherung an dessen Ziel – sah Hegel das Signum seiner Zeit und des kommenden 19. Jahrhunderts.

Freiheit und Fortschritt: der liberale Arbeitsbegriff

Die Ökonomisierung der Arbeit seit Mitte des 18. Jahrhunderts hatte nicht nur in die Dogmengeschichte eines neuen wissenschaftlichen Faches geführt, sondern warf

grundlegende Fragen des Verständnisses der in den »Revolutionen« als Ende, Beginn oder Übergang begriffenen Zeit auf. Was auf der philosophischen Reflexionsstufe Hegels hierzu bereits gedacht oder auch nur angedeutet worden war, das wurde im weiteren Verlauf des Jahrhunderts aufgefächert und in auseinanderlaufenden breiten Strömen ideologisiert. Der erste dieser Ströme kann annähernd dem Liberalismus zugeordnet werden. Die Verbindung von »Arbeit« und »Freiheit« bleibt zunächst typisch für die Liberalen. Arbeit ist nicht nur Werkstätigkeit, sondern auch geistige Arbeit. Der Arbeitsbegriff wird also über den Smith' hinaus erweitert und für ein breiteres Bewußtsein durchgesetzt.

List entwickelt dann die Vorstellung von der Geschichte als eines durch Arbeit (geistig und körperlich) fortschreitenden Zivilisationsprozesses und steigerte dabei wie die Saint-Simonisten die Arbeit zum Prinzip, das einst friedentiftend den bisher das Leben der Völker bestimmenden Krieg ablösen werde. Die schöpferische, bauende und erhaltende Arbeit erschien ihm als das Prinzip des Friedens, während der Krieg nicht nur die Früchte der Arbeit zerstöre, sondern ihr als destruirende Macht der Herrschenden die Ehre nehme. List erkannte, daß die Arbeitenden aufstiegen. Er stand mit den Liberalen und liberaldemokratisch Gerichteten grundsätzlich in einer Linie, wenn er die Emanzipation der Arbeit als Grundlage für den staats- und gesellschaftspolitischen Fortschritt sah und dies der dunkel zurückliegenden Zeit entgegensetzte, in der eine freie Arbeitsgesellschaft unter dem Druck der schädlichen Herrschaft privilegierter Arbeitsverächter (Müßiggänger) verhindert worden war. Er sah ferner, daß nur in freien religiösen Ländern Arbeit von den Menschen bejaht und darum nicht nur mit Freude, sondern auch wirtschaftlich effektiv geleistet werde, während in despotischen und sittlich verdorbenen Arbeit verachtet, mißmutig verrichtet werde und daher die teuerste sei. Von da aus war es nur noch ein kleiner Schritt, wenn Arbeit selbst zur modernen Religion, zum eigentlichen Sinn des Lebens überhaupt wurde – ein logisch zwar ungereimter, aber einer bürgerlichen Hochstimmung gemäßer Schluß, der konservativer und christlicher Wertung ebenso widersprach wie der liberalen Wurzel im Eudaimonismus des 18. Jahrhunderts.

Charakteristisch für die Begriffsentwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war ferner die gesteigerte Einbeziehung der »sozialen Frage« in den Zusammenhang von Freiheit und Arbeit. Schon in den Jahrzehnten zuvor war ein reiner Liberalismus mit dem Glauben an die fortgesetzte ökonomische Selbstheilung selten gewesen, vielmehr immer wieder um der sozialen Frage willen eingeschränkt worden. So heißt es: zunächst Bejahung des freien Systems in der harmonischen Verbindung von Kapital, Geist und Arbeit, Aufweis dessen im Entwicklungsgang der Geschichte, Feststellung der zunehmenden Demokratisierung der drei Potenzen und damit Übergang zur besorgten Feststellung, daß schrankenlose Freiheit, unbeschränkte und organisationslose Freiheit der Arbeit zur modernen Gefahr der Zentralisation von Kapital, Geist und Arbeit geführt habe. Daraus aber seien soziale Strukturprobleme entstanden, zu deren Lösung das grundsätzlich freie System erheblicher eingreifender Hilfen bedürfe. Unter dem Druck solcher Forderungen wurde selbst die popularisierte Freihandelschule sozial befrachtet, freilich in einer Weise, die dem System nicht zu widersprechen brauchte, d. h. durch »Organisation« von Arbeit in der »Selbsthilfe« wirtschaftlicher »Assoziationen« oder »Genossenschaften«, wie sie vor allem von Schulze-Delitzsch propagiert wurden.

Romantisch-konservative Abwehr

Wie sich die Konservativen von Anfang an als »gegenrevolutionär«, d. h. gegen die Französische Revolution und ihre philosophischen Voraussetzungen gerichtet, verstanden, so entwickelten sie ihre sozialökonomischen Ansichten in Abwehr gegen die liberale Nationalökonomie und ihre Anwendung, gegen das Gewinnstreben oder den »Materialismus« (F. Schlegel). So lehnten sie auch die Ökonomisierung von Arbeit und Arbeitsteilung ab, wiesen aber dennoch dem Arbeitsbegriff eine zentrale Stellung in ihrem politischen Denken zu und berührten sich darin mit frühsozialistischen Vorstellungen. Für Adam Müller, der selbst als Smithianer begonnen hatte, war Arbeit weder die alleinige Quelle eines wachsenden Reichtums noch energetisches Prinzip einer emanzipierten gottlosen Welt, sondern sie sollte wieder christlich verstanden werden, und sie wurde im ökonomischen System besonders dem Nährstand zugeordnet, zu dem auch alle Kunstarbeit, also das Handwerk gehörte. In diesem Stand der Bauern und Handwerker stand die Arbeit als ökonomisches Element im Zentrum, während im Verkehrsstand das physische Kapital diese Mitte einnahm, durch das merkantilistische Arbeit und *Enterprise* erst möglich wurden. Für den Lehr- und Wehrstand dagegen fehlte das Wort »Arbeit« völlig. Müller sah den europäischen Kontinent nur dann noch als zukunftsfruchtig an, wenn die auf der Anhäufung physischen Kapitals beruhende industrielle Entwicklung Englands nicht übernommen werde. Kapital und Arbeit, die im Gleichgewicht stehen mußten, seien in England verhängnisvoll auseinandergetreten. So näherte sich England dem politischen Tode.

Franz von Bader bemerkte, daß die von den Smithianern gepriesenen Vorteile der größeren Produktivität durch ihre fabrikmäßige Verteilung nur zur Anhäufung des Reichtums in wenigen Ständen und zum größeren Elend der immer geringer entlohnerten Arbeiter (Proletarier) geführt hätten. Bader sah also unter dem Zeichen der modernen Arbeit die zunehmende Verelendung der Arbeiter und die Akkumulation des Kapitals schon ähnlich wie später Marx. Nur erblickte er die Lösung nicht in revolutionärer Emanzipation von den Fesseln der liberalen Freiheit, sondern in konservativer Rückbindung der Menschen und ihrer Arbeit.

»Arbeit« als Grundlage einer Gesellschaft der Gleichheit: Frühsozialismus, Junghegelianer, Marx

Sowohl die Liberalen wie die Konservativen hatten ihre Sicht des modernen Arbeitsproblems mit der »sozialen Frage« verbunden, mochte das auch jeweils ihrer ideologischen Ausgangslage nicht entsprochen haben, da sie beide eine Gesellschaft der Gleichheit mit ihren sozialen Folgerungen ablehnten. Eben dies war dagegen die Konzeption der Vorläufer und frühen Vertreter des Sozialismus und des Kommunismus. Vom egalitären Gesellschaftsbegriff aus wurde das im Zentrum der liberalen Grundrechte stehende Eigentum in Frage gestellt oder abgelehnt. Statt dessen sollten Arbeit und Bedürfnis allein der neuen Gesellschaft im Sinne sozialer Gleichheit zugrunde liegen. Die Idee der allgemeinen Arbeit als Pflichtdienst an der Gesellschaft und als einziger Rechtstitel auf Genuß bzw. Anteil am Eigentum hatte bereits im Mittelpunkt der Utopien (Morus, Campanella) gestanden, war im 18. Jahrhundert an die Wirklichkeit herangeführt worden und wurde zum ersten Mal durch Babeuf zum politischen Programm erhoben: Nach Aufhebung jeglicher Ungleichheit des Eigen-

tums und der Marktchancen sollte die allgemeine Gleichheit als Glück durch das Recht auf gleichen und anständigen mittelmäßigen Wohlstand einerseits, die Pflicht zu gemeinschaftlicher Arbeit andererseits gesichert werden. Dieser Arbeitsbegriff mündete in die früheste deutsche Arbeiterbewegung ein. In der deutschen Fassung der »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« (1834) wurde Arbeit als Schuld definiert, welche jeder arbeitskräftige Bürger der Gesellschaft abtragen muß; Müßiggang soll gebrandmarkt werden als ein Diebstahl. Dazu trat der Einfluß Saint-Simons und seiner Schule. Der berühmte Grundsatz *à chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres*, der zum Gemeingut und Gemeinplatz des kommenden Sozialismus wurde, sollte zum Prinzip der neuen Gesellschaft ohne Ausbeutung und ohne Vererbung des Elends werden.

Der allen sozialistischen und kommunistischen Systemen innewohnende Zwang zur planmäßigen Organisation der Arbeit war schon von den Saint-Simonisten zum Gegenbegriff des *Laissez faire, laissez passer* gemacht worden, wurde aber erst durch Louis Blanc popularisiert (1839/40). Auch bei ihm war dieser Begriff gegen den ökonomischen Liberalismus gerichtet, aber noch schärfer sozialistisch-gemeinschaftlich begründet, wobei das Schlagwort der Saint-Simonisten die von nun an für den Sozialismus geläufige Wendung zum »Bedürfnis« hin erhielt (*le chacun selon sa faculté, à chacun selon ses besoins*). Durch die Verwirklichung dieses Grundsatzes in der Organisation der Arbeit sollte die Spaltung von Kapital und Arbeit aufgehoben werden.

Der deutsche Beitrag zu den frühsozialistischen Systemen mit dem darin grundlegenden Arbeitsbegriff war unerheblich gewesen. Um so bedeutender wurde die Fortbildung des Begriffs in der Nachfolge Hegels im revolutionären Sprung zur »Philosophie der Tat« bei den Linkshegelianern, vor allem bei Marx. A. Ruge (1833/38) übernahm die Hegelsche Ablehnung der aristotelischen Polistradition mit ihrer Trennung von bürgerlicher Freiheit und sklavischer Arbeit und sah mit Hegel die Vereinigung von Freiheit und Arbeit in der Geschichte des Geistes. Er ging aber betont über Hegel hinaus, indem er die menschlich-sozialen Folgerungen aus dem alle Menschen (Arbeiter) in gleicher Weise wesensbestimmenden Begriff der Arbeit zu ziehen suchte. Der Notstaat der bürgerlichen Gesellschaft müsse als Freiheitsstaat konstituiert werden. Es komme darauf an, den Unterbau selbst zum Überbau, d. h. zum einzigen Bau, zu erheben. Weil der Arbeiter die höchste Form des Menschen ist, so ist die bürgerliche Gesellschaft nicht eher zu ihrer vollkommenen Idealität erhoben, als bis sie eine freie Arbeitergenossenschaft geworden ist, in der alle Privilegien der Nichtarbeiter aufgehoben, aber alle Arten von Arbeitern, Hand- und Kopfarbeiter, eingeordnet sind (*Organisation du travail*). Nicht die Hervorbringung des Wertes allein, sondern eben dadurch die Hervorbringung des Menschen . . . Das ist die Aufgabe der Arbeit und muß ihr auch als ihr Ergebnis gesichert werden. Wenn Ruge den Hegelschen Arbeitsbegriff von seiner transzendentalen Beziehung löste, ihn sozialrevolutionär wendete und gleichwohl ihn nicht sozialökonomisch konkretisierte, so stand er damit in einer breiteren Strömung demokratisch denkender Intelligenz.

In diesem Zusammenhang ist Feuerbachs Wirkung hervorzuheben, dessen Anthropologie zur Grundlage eines nunmehr explizit von der christlichen Tradition gelösten Arbeitsbegriffes wurde; denn nur durch Befreiung von der ihn von sich selbst entfremdenden Religion könne der Mensch als autonom tätiges Wesen zu sich selbst

kommen. Die Auseinandersetzung Friedrich Engels' (1844) mit Carlyles »Past and Present« (1843) ist für die nachidealistische Entscheidung, entweder einen noch religiös gestimmten Arbeitsbegriff beizubehalten oder einen atheistisch-humanistischen Begriff der Arbeit zu gewinnen, aufschlußreich. Carlyle hatte im Anschluß an Goethes innerweltliche Frömmigkeit des Tätigseins das christliche *laborare ex oratione* umgedeutet zu *laborare est orare*, Arbeit ist Gebet. Damit hatte er eine Seite angeschlagen, die im bürgerlichen Lebensgefühl im späteren 19. Jahrhundert viel Resonanz fand. Das »Evangelium der Arbeit« war ebenso modern, wie es andererseits die praktische Beziehung »zum christlichen Idealismus« ermöglichte. Friedrich Engels setzte dem mit Feuerbach entgegen: Gott ist der Mensch, und deutete damit die anthropologische Basis für den atheistisch-humanistischen Arbeitsbegriff an.

Damit ist die allgemeine Ausgangslage für den jungen Marx bezeichnet. Doch war von Anfang an (1843/44) im Marxschen Arbeitsbegriff mehr enthalten als nur politische Demokratie und Junghegelianismus. Abgesehen davon, daß der Rückgriff auf und die Kritik an Hegel unmittelbar und durchaus ohne Vermittlung erfolgten, nahm Marx auch die so widersprüchlichen Begriffskomplexe der Frühsozialisten (Fourier) und der Ökonomen (Smith, Ricardo) in sein System auf.

Wie bei Hegel ist bei Marx Arbeit als zentraler Begriff zunächst ontologisch und historisch, sodann, Hegels Ansätze fortführend und verkehrend, ökonomisch und soziologisch zu fassen. Arbeit macht für Marx das Wesen des Menschen aus, allerdings nicht mehr nach Hegelscher (spiritualisierender), sondern nach Feuerbachscher Anthropologie: des »gegenständlichen«, d. h. allein »wirklichen« Menschen, der sich durch Arbeit als Selbsttätigkeit »vergegenständlicht«, selbst »verwirklicht«, »entäußert«. Wie Hegel stellt Marx diese Wesensbestimmung des Menschen in die Geschichte als einen materialistischen Prozeß: Die ganze sogenannte Weltgeschichte sei nichts anderes als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit. Auch und gerade im zukünftigen Kommunismus sollte der Mensch nach Aufhebung seiner »Entfremdung« in der kapitalistisch fremdbestimmten Arbeit sich als emanzipierter Arbeiter »verwirklichen«. Bis zu diesem Ende der Geschichte als Entfremdung oder der »Vorgeschichte« des Zu-sich-selbst-Kommens des Menschen in der Zukunftsgesellschaft habe der Mensch bestimmte Stufen seiner Entwicklung durchlaufen, die durch die Wandlungen der Arbeit bestimmt waren. Nach einem rohen Urzustand, in dem die Arbeit noch nicht entfremdet, d. h., dem Menschen noch voll zugehörig oder unmittelbar auf den Bedarf bezogen war, folgte der »ökonomische Sündenfall« der »ursprünglichen Akkumulation«, d. h., der einseitigen Überflußproduktion, die die spätere Trennung von Kapital und Arbeit und damit die Klassenspaltung in Kapitalisten und Proletarier, die durch das Geld eingeleitet wurde, ermöglichte. Damit wurde jenseits der produktiven Tätigkeit eine neue »Vergegenständlichungs- und Gegenstandsdimension« aufgebaut, die als »Ware« und »Kapital« im Tauschumlauf das wirtschaftliche Interesse beanspruchte, während die eigentliche Arbeit als primäre Vergegenständlichung ökonomisch nur Produktionsfaktor, menschlich aber als das Elend der Entfremdung anzusehen war. Indem der Arbeiter sich selbst als Ware verkaufte, der Kapitalist aber seine Arbeitskraft einkaufte, um den Arbeiter zu »exploitieren« (Mehrwertentzug), folgten aus der Entfremdung Feindseligkeit, Klassenhaß und Revolutionsbereitschaft. Diese zunehmende Konfliktsituation ist unter den gegebenen Verhältnissen nicht auflösbar, weil der Arbeiter

eigentumslos ist: Er besitzt keine Produktionsmittel und kein über das Existenzminimum hinausgehendes Privateigentum. Existenz und Wesen des durch Arbeit definierten Menschen waren für Marx also weit auseinandergetreten. Der universal gerichtete, seine Freiheit in Selbsttätigkeit suchende Mensch ist seinem Wesen entzogen.

Die Arbeit ist aber nicht nur als fremdbestimmtes Mittel zur nackten Existenz vom Menschen als Menschen getrennt und lediglich dem entmenschlichten Menschen als »Proletarier« und »Ware« zugehörig, sie ist unter den Bedingungen der Maschinenindustrie auch in ihrem technischen Vollzug unter das spezifisch Menschliche gesunken. Denn die eigentliche Arbeit wurde vom automatischen System der Maschinerie übernommen, der Arbeiter zum Handlanger degradiert; seine Arbeit wurde zur Langeweile monotoner Arbeitsplackerei und der Tendenz zur Gleichmachung oder Nivellierung der Arbeiten unterworfen. Die lebendige Arbeit sei verwandelt in bloßes lebendiges Zubehör dieser Maschinerie. Die optimistische Antwort der Liberalen auf das Elend der Arbeit und des arbeitenden Menschen im Sinne des Fortschritts von Freiheit und Wohlstand durch die entlastende Maschine und das allgemein Wohlstand steigernde Wirtschaftswachstum lehnte er schroff ab. Marx zitierte John Stuarts Mills skeptische Bemerkung: »Es ist fraglich, ob alle bisher gemachten mechanischen Erfindungen die Tagesmühe irgendeines menschlichen Wesens erleichtert haben«, um festzustellen, daß dies keineswegs der Zweck der kapitalistisch verwandten Maschinerie sei. Sie sei vielmehr allein Mittel zur Produktion von Mehrwert, und damit kamen weder der akkumulierende Kapitalist noch der des Gewinns erhöhter Produktivität beraubte Arbeiter aus dem Zirkel der Selbstentfremdung durch eine ihres Sinnes entkleidete Arbeit heraus. Auch Hegels Zuversicht einer Überwindung der Spannung von »Entäußerung« und »Verwirklichung« durch Arbeit teilte er nicht, blieb aber doch Hegels »List der Vernunft« nahe, wenn er den Entfremdungsprozeß sich zuspitzen und auf den revolutionären Umschlag zutreiben ließ, der das Ende der Entfremdung und die Emanzipation des Menschen als Arbeiter bringen sollte. Dabei sollte der Entlastungs- und Vervielfältigungseffekt maschineller Produktion nicht mehr die Versklavung, sondern die Befreiung des Menschen herbeiführen helfen.

Marx polemisiert ausdrücklich gegen die Vorstellung, daß grundsätzlich die Nichtarbeit als Freiheit und Glück im Gegensatz zur Arbeit als äußere Zwangsarbeit erscheine. Das gelte zwar für die historischen Formen der Arbeit als Sklaven-, Fronde- und Lohnarbeit, aber nicht für Arbeit schlechthin und gewiß nicht für die Arbeit in der kommunistischen Gesellschaft, in der es wirklich freies Arbeiten generell dadurch gebe, daß 1. ihr gesellschaftlicher Charakter gesetzt ist, 2. daß sie, wissenschaftlichen Charakters, zugleich allgemeine Arbeit ist. Marx' Erkenntnis, daß die Arbeit im Industriesystem auf wissenschaftlicher Grundlage beruhe und fortgesetzt neue wissenschaftliche Forschung provoziere, wurde von ihm mit der Zukunftserwartung verbunden, daß die Arbeitszeit verkürzt und dadurch zunehmend Freizeit gewonnen werde. Zeit für höhere Tätigkeit, für die geistige Arbeit, die mit der körperlichen in Wechselwirkung steht, sie ergänzt und von ihr, da sie auf den Produktionsprozeß oder die zunehmende Beherrschung der Natur bezogen blieb, nicht mehr getrennt sein sollte. Arbeit des emanzipierten Menschen sollte sich in den einander durchdringenden, das Dasein des Menschen also nicht trennenden, sondern verbindenden Reichen der Notwendigkeit und der Freiheit auf eine wissenschaftlich-technologische Weise vollziehen, so daß in der Notwendigkeit Freiheit und in der Freiheit Notwendigkeit

enthalten sein werde. Der Mensch sei durch seine Selbstverwirklichung in solcher Arbeit in ein anderes Subjekt verwandelt worden.

Die Sozialdemokratische Partei stand zunächst nur insofern in der Nachfolge von Marx, als dessen Lehre und in ihr der Arbeitsbegriff im ungenauen Sinne sozialistischem Gemeingut entsprach. Schlagworte wurden den »Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation« (1866) entnommen. Lasalle wirkte durch sein »chernes Lohngesetz« und den Gedanken der »Produktiv-Assoziation«. Doch fügte sich das in verbreitete Vorstellungen von Arbeit ein. War das »Eisenacher Programm« (1869) noch zurückhaltend gewesen, so wurde im »Gothaer Programm« (1875) der Arbeitsbegriff an den Anfang gestellt. Seine Formulierungen wurden von Marx als hohle Phrasen verworfen. Doch bewirkte das nichts. Der Arbeitsbegriff wurde inmitten einer teils pragmatisch, teil »marxistisch« werdenden politischen Theorie der SPD nicht weiter, sondern angelehnt an Marx hinter diesen zurückentwickelt.

Arbeitslosigkeit

Hinweise und Informationen

Von Franz Greiner

Wenn, wie Seite 145 zu lesen ist, Arbeit das bewußte Handeln zur Befriedigung von Bedürfnissen ist und darüber hinaus ein Teil der Daseinserfüllung des Menschen, so ist Arbeitslosigkeit in unserem Verständnis nicht einfach das Gegenteil solcher verstandener Arbeit; sie ist vielmehr ein Ausgeschlossenensein von der Möglichkeit zu *bezahlter* Arbeit, mithin zum Markt, d. h. zur Öffentlichkeit. Das Verwiesensein des Arbeitslosen ins Private ist häufig verbunden mit sozialer Wertminderung sowohl aus der Sicht der Gesellschaft als des Betroffenen selbst.

Die Belastungen, die einer Gesellschaft durch Arbeitslosigkeit entstehen, sind daher – sicher bei anhaltender Arbeitslosigkeit – nicht nur solche wirtschaftlicher Art.

Die heute in den fortgeschrittenen Industriestaaten (diesseits des Eisernen Vorhanges) weitverbreitete Arbeitslosigkeit datiert seit Anfang der siebziger Jahre. Sie liegt in diesen Volkswirtschaften bei durchschnittlich 10 Prozent der statistisch Erfassten (von wenigen günstigeren Ausnahmen abgesehen) in einzelnen Ländern weit darüber. Die Kriterien: wer ist ein Arbeitsloser? sind in den einzelnen Ländern unterschiedlich. Es kommt vor – wie in den USA –, daß eine Volkswirtschaft mit 4 Prozent Arbeitslosen als vollbeschäftigt gilt.

Einige Zahlen

Tatsächlich betrug die Zahl der Arbeitslosen in den USA 1981 10,1 Prozent. Dies ist ein Durchschnittswert. Die einzelnen Branchen wiesen unterschiedliche Arbeitslosenzahlen aus. So die Bauwirtschaft 23%, die Autoindustrie 20%, die Stahlindustrie 40%.